



Das Künstlerkollektiv Kos und Seibald inmitten ihrer Installation „Querfeld“

Eherne Erinnerungen an eine tote Grenze

„Querfeld“: Max Seibald und Michael Kos haben ein „Denkmal des Kalten Krieges“ geschaffen. Heute wird es am Wurzenpass feierlich enthüllt.

ARNOLDSTEIN. Weiße Panzersperrkreuze, die an Kreuze für Unfall-opfer erinnern. Auf ihnen eingeschrieben: Worte wie „Ostspionage“, „Bunkernetz“ oder „Wehrbürger“. Insgesamt 68 Begriffe, allesamt dem militärischen Jargon entnommen, lasten auf der tonnenschweren Skulptur, die heute am Wurzenpass im Rahmen des Arnoldsteiner Europatages enthüllt wird.

Initiiert von Andreas Scherer, dem Leiter des Bunkermuseums Wurzenpass, hat das Künstlerduo Michael Kos und Max Seibald ein beeindruckendes „Denkmal des Kalten Krieges“ geschaffen. Die Aufstellung des Monuments an der österreichisch-slowenischen Grenze erfolgte nicht zufällig. Entlang der einstigen Trennlinie zwischen Westlicher Welt und Warschauer Pakt entstanden hier Anfang der 1960er-Jahre zahlreiche Bunkeranlagen, die nie benutzt wurden und heute – nach Öffnung der Grenzen – erst Recht keinen Sinn mehr machen.

„Wir wollten ein Objekt machen, das auch selbstreflexiv sein darf. Es hat uns eigentlich überrascht, dass es keinerlei Einwände dagegen gab“, freut sich Michael Kos über die reibungslose Abwicklung des Projektes. Mit Hilfe der EU und tatkräftiger Unterstützung des Bundesheeres entstand so in mehrwöchiger Arbeit die Installation „Querfeld“, bestehend aus dem Hauptelement „Kaltes Feld“ und dem „Lexikon der Berührung“.

Während die größere Skulptur unmittelbar vor dem Grenzübergang nach Slowenien platziert wurde, steht „Lexikon“ beidseitig der Bundesstraße auf dem Weg zum Wurzenpass. Die Aufschriften („Sosed“, „Srče“) nehmen Bezug auf die neuen nachbarlichen Verhältnisse seit der EU-Erweiterung und sind – der geografischen Situation des Dreiländerecks entsprechend – je zur Hälfte in italienischer und slowenischer Sprache gestaltet.

Laut Kos darf „Querfeld“ auch in einem größeren Kontext interpretiert werden: „In einem sehr direkten Sinn sehen wir unsere Groß-Installation als Denkmal für die verschiedene Auslegbarkeit einer Welt, die vom Politischen bis ins Private hinein durch Vorstellungen skizziert und durch Begriffe untermauert wird.“ **ERWIN HIRTENFELDER**

Feierliche Enthüllung: heute, Freitag, um zirka 13 Uhr

INTERVIEW

Der ethische

Riccardo Muti eröffnet heute die von ihm geleiteten Salzburger Pfingstfestspiele mit einer Opernrarität: Paisiellos „Il matrimonio inaspettato“.

Sie haben die Pfingstfestspiele in den Dienst der alten neapolitanischen Musik gestellt, heuer steht Giovanni Paisiellos „Il matrimonio inaspettato“ auf dem Programm. Wo liegt der Ursprung dieses Konzepts?

RICCARDO MUTI: Ich bin Neapolitaner, habe in Neapel studiert, und im dortigen Konservatorium gibt es eine der unglaublichsten Bibliotheken. Ich stand mit dem Chef auf bestem Fuß und habe ihn gebeten, mir besondere Schätze auszuheben. Das geht dort sehr unbürokratisch. Ich wühlte in den Partituren und nahm mir vor: Würde ich eines Tages in der Position sein, für diese Schätze etwas tun zu können, dann würde ich sie wieder beleben.

Was wäre über „Il matrimonio inaspettato“ zu sagen?

MUTI: Eine komische Oper mit vier Personen und einem kleinen Chor am Anfang. Paisiello wurde nicht nur von den Neapolitanern heiß geliebt, auch Napoleon war sein Fan, er erkor ihn zu seinem Lieblingskomponisten, der als Einziger seiner Zunft mit ihm des Öfteren zum Mittag- oder Abendessen eingeladen war.

Ihre Meinung über Paisiello?

MUTI: Er ist ganz anders als Cimarosa, Paisiello gehört nur sich selbst, unterlag keinerlei Einflüssen. Paisiello ist Paisiello – das ist die einfachste Formel. Die neapolitanische Schule ist das Tor zu Mozart. Im Vorjahr habe ich in Salzburg viel über Barockmusik gelesen und war sehr überrascht, dass man da Cimarosa und Paisiello in die



„Ich bin kein Fundamentalist“:
Stardirigent Riccardo Muti in seinem 1864 erbauten Haus bei Ravenna

Barockmusik einordnete. Aber das stimmt nicht. Sie hatten ihren eigenen Stil, man kann sie nicht wie Verdi spielen. Doch das einzige Instrument, das von damals blieb, ist die alte Orgel. Eine echt originalgetreue Wiedergabe ist nicht möglich. Aber vor 50 Jahren hat man etwa Mozart wie Bellini gespielt und Bellini wie Bruckner. Soll sein, ich bin kein Fundamentalist.

Sie musizieren bei den Pfingstfestspielen mit dem Jugendorchester „Luigi Cherubini“. Wie sieht Ihre Arbeit aus?

MUTI: Ich möchte jungen Musikern den ethischen Zugang zur Musik beibringen und sie vor Routine behüten. Wir hatten zuletzt über 700 Anmeldungen, eine internationale Jury traf in Piacenza die Vorauswahl, ich kam zum Finale. Die Mitglieder sind drei Jahre zusammen, dann kommen neue Musiker. Zu 80 Prozent, 20 Prozent bleiben als harter Kern dabei. 100 Prozent Wechsel würde ich nicht schaffen, da wäre ich viel früher, als ER da oben beschlossen hat, auf dem Friedhof. Salzburg erlebt in diesem Jahr zum letzten Mal die alte Formation.

INTERVIEW: LUIGI HEINRICH